Büchertisch

Zur Beachtung!

Im „Büchertisch" gelangen nur Original-Besprechungen zum Abdruck. Es werden nur Bücher zur Besprechung vergeben, welche auf der Redaktion eingegangen sind.

Die Redaktion behält sich vor, aus der Zahl der eingesandten Bücher solche zu kritischer Würdigung auszugeben, welche sich zur Besprechung im Leipziger Tageblatt eignen.

Eine Rücksendung unverlangt eingereichter Bücher erfolgt in keinem Falle.

Rosalba Carriera.

Von Franz Servaes.

Wer nennt heute noch mit Andacht den Namen „Rosalba Carriera"? Man erinnert sich ihres Kabinetts in der Dresdner Galerie, ehemals das „Sanktuarium der Pastellmalerei" genannt und heute fast gescholten als die Aufbewahrungsstätte „kreidiger Ideale". Oder wir gedenken des fürchterlichen Abfalles unserer Stimmung, wenn wir in der Akademie zu Venedig, noch trunken von den Schönheitswelten eines Tizian, Tintoretto, Bordone und Veronese und neu angefacht vom feurigen Kometenglanz eines Tiepolo — wenn wir dann in das Zimmer traten, in dem uns Rosalbas konventionelle Süßlichkeiten maskenhaft anlächelten und wir dann unwillkürlich in die Frage ausbrachen: Ist auch dies noch venezianische Malerei?

Nein, das ist nicht mehr venezianische Malerei — wofern dieses Wort einen in sich beschlossenen Sinn hat — es ist bloß noch Malerei einer Venezianerin. Diese lebte freilich (1676 bis 1757) gleichzeitig mit Tiepolo, war sogar fast um zwanzig Jahre älter als er, aber von seinem und seiner Vorgänger Geist hat sie nicht einen Hauch in sich verspürt.

Doch da kommt plötzlich ein Buch und macht sie uns trotz allem wieder lebendig. Zwar nicht die Künstlerin und ihr überwundenes Schaffen, wohl aber die Frau und ihr wunderliches Erdenlos. Und was wir vor den Bildern stets vermißt haben, was wir vergeblich bei ihnen zu spüren suchten, die Züge und den Widerschein eines lebendigen Menschendaseins, das tritt uns jetzt auf einmal entgegen. Wir ahnen jetzt, wer Rosalba Carriera war, wie es in ihrem, wenn auch spröden Innern aussah und mit welcherlei Mitteln sie um ihr Glück und ihren Namensruhm rang. Eine deutsche Kunstforscherin, Emilie v. Hoerschelmann *), hat dieses Buch geschrieben, mit dem Fleiß der Deutschen und dem Spürsinn der Frau, und hat damit dem Gedächtnis einer bis zur Wesenlosigkeit verflüchtigten, in trauriger Verschmähtheit hinsiechenden Mitschwester einen rühmlichen Dienst erwiesen. Uns aber weiß sie schlicht und wahrhaftig zu fesseln durch die halbverblichenen Runen eines tapfer geführten Lebenskampfes.

Welch seltsamer Kontrast einer Künstlerexistenz: es waren die glänzendsten, die schönsten, die genußfrohesten und verliebtesten und selbst auch die sündigsten und verruchtesten Menschen ihrer Zeit, die Rosalba Carriera konterfeit hat, mit allen ihren Modellen stand sie in lebendigem, angeregtem Verkehr: und ihr eigenes Dasein geht doch wie in einer ganz andern Welt vor sich, wie auf einem andern Stern, in dem andere Existenzbedingungen herrschen. Rosalba war weder schön, noch glänzend, noch genußfroh, noch verliebt, den Reiz der Sünde hat sie niemals gekostet, und ihr Dasein war förmlich eingesponnen in spießbürgerliche Ehrbarkeit und Rechtschaffenheit. Man nannte sie die keusche Diva (casta diva), und sie trug diesen Namen mit Recht. Jungfräulich starb sie im Alter von einundachtzig Jahren, und nie hat auf ihrem Namen der kleinste Rostflecken gelegen. Im medisantesten aller Zeitalter traute sich an den Ruf dieser Künstlerin die Verleumdung niemals heran.

Was ging das Leben sie an, das die andern führten? Sie selbst wollte nichts weiter, als ihre Bilder malen und Geld damit verdienen. Sie hatte eine alte Mutter zu ernähren und mußte in ihrem Berufe zwei Schwestern mit beschäftigen. Alle in der Familie saßen fleißig bei der Arbeit, doch Rosalba allein zeichnete die Firma. Sie war die Begabteste und an Persönlichkeit die Stärkste. Sie gab im familiären Zusammenleben durchaus den Ton an. Und sie hatte ein unauslöschliches Bewußtsein in sich, daß das Leben schwer sei, jedoch das schwierigste von allem, eine unter Mühen errungene Position gleichmäßig zu behaupten und sicher zu verankern. Das war ihr Ziel, und dieses Ziel hat sie erreicht. Sie opferte ihm alles, Genuß, Freude, zuletzt selbst die Sehkraft ihrer Augen. Dafür erlebte sie denn auch die Genugtuung, daß sie, die aus kleinen und drückenden Verhältnissen hervorgegangen war, verhältnismäßig rasch emporstieg, in der europäischen Welt zu geradezu beispiellosem Ansehen heranwuchs und niemals ein Sinken ihres künstlerischen Kredits, weder bei Vornehmen und Großen, noch bei Gelehrten und Kennern, zu ertragen oder auch nur zu befürchten hatte. Noch bei ihrem Tode wurde sie gepriesen wie eine der wenigen Ganzgroßen. Niemand zitterte für ihre Unsterblichkeit.

Dies alles war ganz überwiegend das Resultat unermüdlicher Arbeit und klugen geschäftlichen Operierens. Daneben freilich auch das Gunstgeschenk eines seltsam bedürfnislosen Naturells, das weder Temperament noch Leidenschaft kannte und das einen wohl an — Menzel erinnern könnte, wenn nicht auf der andern Seite, auf der der Kunst, doch ein paar kleine Unterschiede wären. Es wäre grausam, diese Unterschiede zu entwickeln — und wer möchte gegen eine Dame von solch tadelloser Rechtschaffenheit dergleichen auf sich nehmen? Und war nicht schließlich doch die Carriera in ihrer Art eine Künstlerin von Gottes Gnaden? Nämlich in der Kunst, Karriere zu machen! Ihr Name schon schien dies von ihr zu fordern. Jedenfalls verstand sie diese Kunst aus dem Grunde. Und selbst ihre Keuschheit war ihr hierbei dienlich.

Schon mit siebenundzwanzig Jahren hatte Rosalba ihr Ziel erreicht. Schon damals hatte sie eine solche Berühmtheit erlangt, daß reiche Weltleute und Fürstlichkeiten, die die Lagunenstadt besuchten, ihrem Ansehen etwas vergeben hätten, wenn sie sich nicht von Rosalba hätten malen lassen. Dies war überhaupt das mindeste, was der mondäne Anstand von ihnen forderte. Wer sich irgendwie hervortun wollte, mußte mehr leisten. Der mußte gleich eine ganze venezianische Schönheitsgalerie von einem Dutzend Pastellbildern bestellen. Damit konnte man sich unter Standesgenossen sehen lassen und durfte sich als kleiner Mäcenas fühlen. Denn dies war vor allem Rosalbas festgegründetes Renommee: Niemand verstand wie sie, weibliche Schönheiten zu malen, so elegant, so dezent, so verführerisch, so comme il faut. In der Art, wie sie das machte, hatte sie den Geschmack der hochgestellten Kreise mit souveräner Sicherheit getroffen. Ihre Sachen wurden überhaupt nicht mehr diskutiert, sie wurden bloß noch gepriesen. Wer am besten preisen konnte, glaubte sich damit als den größten Kunstkenner gezeigt zu haben. „Ich erwartete ein Kunstwerk, Ihrer würdig", schreibt im Jahre 1709 ein Graf Nicoli an die Malerin, „Sie aber senden mir die Kunst selber." Das war die Tonart, in der man zu ihr sprach. „Prima pittrice dell' Europa" hieß sie in Italien, und in Frankreich „La reine du pastel". Deutsche Fürsten aber waren ihre vornehmsten Besteller. So Herzog Christian Ludwig von Mecklenburg, König August der Starke von Sachsen-Polen und der in Düsseldorf residierende klinische Kurfürst Karl von Bayern. Diese betrauten ihre gewiegtesten Diplomaten mit der Aufgabe, die Künstlerin dazu zu bewegen, die ersehnte Schönheitsgalerie für sie herzustellen. Doch es war keineswegs leicht, das Dutzend vollzubekommen.

Ebenso schloß sich die Kunstwelt dem Rosalba-Kultus an. Die höchsten Genossenschaften ernannten sie zum Mitglied: so 1705 die Academia di San Luca zu Rom und 1720 die Pariser Akademie der Kunst. Watteau ließ in fast demütiger Weise durch seinen Freund Nikolas Vleughels um ein Zeichen von der Hand der berühmten Kollegin bitten. Und auch die Kunstkritik streckte die Waffen. Die höchsten Autoritäten der Zeit, ein Graf A. M. Zanetti, ferner die Franzosen Graf Caylus, Pierre Jean Mariette und Pierre Crozat überboten einander in Lobreden auf die umworbene Künstlerin. Der Letztgenannte aber erwarb sich um sie das größte Verdienst, indem er sie 1720 zu sich nach Paris lud und ein Jahr lang in seinem reichen Hause beherbergte. Damit verhalf er Rosalba zum größten Ruhmeserfolg ihres Lebens.

Es war die Zeit der Régence. Der liederliche Philipp von Orleans führte für den zehnjährigen Louis XV. das Szepter, und der gebietende Mann des Tages war der berüchtigte irische Schwindler John Law. Dabei war die Revolution noch so fern, daß das goldumränderte Laster sich in traumhafter Sicherheit fühlte und in wohliger Üppigkeit gedieh. Philipp selbst, der Sohn unserer Liselotte von der Pfalz, gab den Ton an. Er, der schon mit vierzehn Jahren Vaterfreuden genossen hatte, stand damals in der Blüte seiner Kraft, blendete die Welt durch militärische Talente, unterhielt sie durch künstlerische Dilettantismen und entzückte sie durch persönliche Liebenswürdigkeit. Es wurden zwar mitunter auf seine Paschawirtschaft scharfe Verslein gedichtet und gepfiffen. Aber das war nur die stachelnde Begleitmusik zu seinem fröhlichen Tun. Der Volksmund raunte das Aergste. Selbst sein Verhältnis zur eigenen Tochter wollte man nicht als rein passieren lassen. Im Vordergrund des Interesses standen jedoch zwei rivalisierende Maitressen: Marie Maleine Comtesse de Parabère, die lächelnde Königin der fürstlichen Gelage, die es gerne duldete, daß die Malerhand Santerres sie als Eva neben dem adamitischen Philipp der Nachwelt überlieferte; und Madame de Prie, „qui avait un caractère démoniaque dans un corps et une figure angéliques", die sich im übrigen eines minder lärmenden und sensationellen Auftretens befliß, dafür aber ihre Nebenbuhlerin an Geist und politischen Talenten bedeutend überragte. Auch die beiden Schwestern Mlle. de Charolais und Mlle. de Clermont, Enkelinnen von Louis XIV. und der Montespan, waren Teilnehmerinnen von Philipps berüchtigten nächtlichen Gelagen; ferner die um ihrer exzentrischen Häßlichkeit willen geschätzte Princesse de Léon, die sich im Rausch mitunter das Aergste bieten ließ und selbst für die schlimmste Schmach kein Zürnen übrig hatte. Diesen angenehmen Kreis ergänzte als zweiter Kavalier Frankreichs der Herzog von Richelieu, Großneffe des Kardinals, genannt „le roué des roués", und als schirmender Schutzgeist waltete über allen der genannte John Law, der unablässig die Taschen mit dem so nötigen Golde spickte, das er durch seine berüchtigten Finanzschwindeleien zusammenscharrte.

Allen diesen Herrschaften trat Rosalba Carriera während ihres Pariser Aufenthaltes nahe. Sie hat sie sämtlich porträtiert und in ihrem Atelier empfangen, ließ sich von ihnen feiern, besuchte ihre Diners und Bälle und saß in ihren Theaterlogen. Ja, sie spielte in diesem Kreise eine große Rolle, und war dort très en vogue. Unaufhörlich rollten die glänzendsten Equipagen beim „Hotel Crozat" vor, elegante Kavaliere und perlengeschmückte Damen entstiegen ihnen, klommen die steile Treppe zu Rosalbas Werkstatt empor und fühlten sich in ihrem Ehrgeiz beglückt, wenn die unscheinbare Diva sich dazu herbeiließ, ihnen eine Porträtsitzung zu bewilligen. Gar manche aber mußten unverrichteter Sache wieder abziehen, da Rosalba, zumal als ihr Pariser Aufenthalt seinem Ende zuging, sehr viele Anträge ablehnen mußte. Ihre immensen künstlerischen und gesellschaftlichen Verpflichtungen ließen ihr, trotz äußerst angespannter Leistungskraft, keine freie Minute mehr übrig.

Woher kommt nun dieser fast beispiellose Erfolg innerhalb einer dem eigenen Wesen Rosalbas völlig fremden Gesellschaft? Und, wird man fragen dürfen, hat die Künstlerin selbst von dem wahren Charakter dieser Menschen etwas gewußt oder auch nur geahnt? Ob Rosalba wirklich ahnungslos war, ist sehr zu bezweifeln. Dafür war sie von vornherein viel zu klug und scharfblickend. Wie hätte sie ihre Position mit solcher Sicherheit nehmen können, wenn sie nicht die ganze Situation durchschaut und ihre Augen überall gehabt hätte? Es ist wahr, in dem sehr lakonischen, aber sehr genau geführten Pariser Tagebuch Rosalbas kommen gelegentlich Irrtümer vor, die beweisen, daß die Schreiberin um das eine oder andere Verhältnis, um diesen oder jenen intimen Vorgang nichts wußte. Das mögen zufällige Lücken ihrer Kenntnisse gewesen sein. Aber die Art, wie sie selbst in ihren Niederschriften hier Diskretion übte, besagt doch sehr viel. In diesem Tagebuch, das doch nur für ihre eigenen Augen bestimmt war, das indes durch Zufall ja auch Unberufenen zu Gesicht kommen konnte, ist sie sehr vorsichtig mit Nennung von Namen und deutet sie, wofern der Ruf illegaler Beziehungen damit verknüpft war, nur durch Buchstaben und Punkte an. Es ist also anzunehmen, daß sie genau unterrichtet war, und daß sie mit vollem Bewußtsein beide Augen schloß. Sie wollte nichts anderes in Paris, als die Stadt und ihre Gesellschaft kennen lernen und als Malerin Geschäfte machen. Dazu war ihr ein zurückhaltendes, unauffälliges Verhalten sehr förderlich. Sie machte alles mit, tat aber, als ob sie nichts sähe. Und sie malte alle diese Personen, die sie sehr genau kannte, ganz und gar nicht so, wie sie waren, sondern wie sie gemalt sein wollten: als tadellose Idealbilder männlicher Schönheit und Kraft oder weiblichen Reizes und Glanzes. Den Frauen insbesondere gab sie alles, was die süßeste Tugend sich wünschen mag — alles überdies, was ihr selbst fehlte. Gab es mit einer ganz eigentümlichen Beflissenheit und Hingegebenheit, gleich als wollte sie damit in der anschauenden Phantasie genießen, wovon sie selber, die kleine, häßliche Mamsell, aufs deutlichste ausgeschlossen war, und was sie auch ihren Modellen vielfach hinzudichten mußte.

Wie aber stand es um Rosalbas eigenes weibliches Empfinden? Schwieg dieses ganz? Die Antwort geben vielleicht am besten die nicht seltenen Selbstporträts der Künstlerin, die zugleich zum Teil neben ein paar anderen Werken ihre künstlerische Ehrenrettung sind. Sie weichen sehr ab von den sonstigen Frauenbildnissen Rosalbas, und zeigen stellenweise eine fast brutale Offenheit. Wir sehen vor uns eine ganz unzweifelhaft wenig reizvolle weibliche Persönlichkeit, der vor allem jeglicher Schmelz, jeder Ausdruck der Hingebefähigkeit fehlt. Hingegen gewahren wir ein paar dunkle, beobachtende, sehr kluge Augen, einen unzugänglich-zusammengepreßten Mund und ein kraftvoll energisches Kinn. Jedenfalls, das war keine Frau, die auf Männer zu wirken suchte, und die dem Glück einer in Männerarmen gewährten Liebe nachtrachtete. Die direkt höhnische Art, mit der sie in zwei Fällen, die uns bekannt geworden sind, die Annäherung von Männern zurückwies, bestärkt uns in dieser Auffassung. Hingegen war sie wohl einer gewissen Freundschaft mit Männern fähig — welche Frau, die zu lieben vermag, ist dieses? — jedoch mußten die Männer, die ihrer Freundschaft sich berühmen wollten, gehaltvolle Persönlichkeiten sein, die auch geistig etwas zu bieten vermochten, und die nach außen hin über so viel Einfluß verfügten, um der Künstlerin in ihrer Laufbahn energisch beispringen zu können. So waren denn ihre Freunde vorwiegend Gelehrte, vor allem angesehene Kunstkenner, wie Mariette und Crozat, oder wie der Graf Zanetti, der möglicherweise der einzige war, der ganz von fern auch ihrem Herzen ein wenig nahe stand. Im übrigen sparte sie ihr Herz für ihre Familie auf, für ihre Mutter und für ihre beiden Schwestern, und für ein sehr schönes junges Mädchen, das sie als Zofe zu sich nahm und als Schülerin ausbildete, und das später am Dresdner Hof als Gattin eines Hofmannes zu bedeutendem Ansehen emporstieg: Felicitas Hoffmann-Sartori. Diesen ihr nahestehenden Persönlichkeiten, ausnahmslos Frauen, gab Rosalba alles, was sie hatte, mit ihnen teilte sie ihr altes, kleines Familienhaus, für sie arbeitete sie, in ihnen ging sie mit ihren Gemütskräften auf. Anderes scheint sie von der Welt und vom Schicksal nicht begehrt zu haben. Die Natur hatte sie offenbar so veranlagt, daß sie den Genüssen und Reizungen der Liebe gegenüber unempfindlich blieb.

Rosalba liebte die Ruhe und blieb zeitlebens in ihrer Vaterstadt. Nur einmal noch, zehn Jahre nach ihrem Pariser Aufenthalt, verstand sie sich zu einer größeren Reise und ging im Frühling 1730, als Vierundfünfzigjährige, für ein halbes Jahr nach Wien. Dieser Wiener Aufenthalt steht dank der köstlichen Briefe, die Rosalbas Schwester Giovanna darüber schrieb (und die E. von Hoerschelmann mitteilt), als eine besonders heitere und farbige Episode vor unseren Augen: ein ungemein liebenswürdiges Gegenbild zu dem in den bedenklichsten Farben gehaltenen Gemälde von Paris. Die Leichtlebigkeit, Putzsucht und Fiakerfreudigkeit der Wienerinnen und Wiener wird von Giovanna mit manch schelmischem Ausdruck notiert; der Prunk religiöser Feste bei Umzügen auf der Straße und bei höfischen Veranstaltungen in der Kapelle entgeht ihr nicht; ebensowenig die Unzuverlässigkeit der Handwerker, sowie der Umstand, daß für bedeutendere Kunstkäufe nie Geld vorhanden ist. Das alles ist sehr amüsant zu lesen. Doch auf das innere Wesen Rosalbas wirft diese Darstellung kein weiteres Licht. Die alternde Künstlerin war, als sie nach Wien kam, bereits eine völlig fertige Persönlichkeit, die sich nicht mehr veränderte. Sie blieb auch hier die kühle, gleichmäßige Beobachterin, die sich sowohl über ihre Umwelt als über sich selbst keinerlei Täuschung hingab. Denn das bleibt als letzter Strich zum Charakterbilde Rosalbas noch nachzutragen: sie war im tiefsten Innern bescheiden und kannte die Grenzen ihrer Kunstbegabung sehr genau. Zu ihren Lebzeiten war sie vielleicht die einzige Persönlichkeit, die sie als Künstlerin nicht überschätzte.

*) „Rosalba Carriera, die Meisterin der Pastellmalerei". Mit 16 Vollbildern. Leipzig 1908. Verlag von Klinkhardt & Biermann.

Jungfrauenbeichte.

Gedichtbuch von Elisabeth Paulsen. Gedruckt und verlegt von J. Bensheimer. Mannheim. 1908.

Der Titel, schwarz von dem ganz schrillen grellen Gelb des Umschlags abspringend, ist vielleicht das einzige Unsympathische an diesem Buche. Man wäre leicht versucht, ihm buchhändlerisch spekulierende Bedeutung beizulegen, ihn als ziemlich deutliche Ankündigung exhibitionistischer Frauenlyrik aufzufassen, würden nicht schon die ersten Blätter durch die intensive Ehrlichkeit ihres Empfindens, die frische Art ihrer Auseinandersetzung einen Charakter verraten, dem solche Tendenzen von vornherein fremd sind. Dieses Buch enthält eine durch äußere und innere Vielfalt doppelt erstaunliche Fülle von Gedichten, die mir zum Allerschönsten unserer modernen Frauenlyrik zu gehören scheinen und die, was vielleicht noch wichtiger ist, sich ganz zur Physiognomie einer bedeutenden Persönlichkeit runden. Kleine Gedichte sind es und dann wieder anschwellende Rhapsodien, aber immer tanzhafte Gedichte, die — nicht gezügelt und gebügelt — im Rausche ihrer eigenen Melodie hinwirbeln, denen ein inneres Lebensmaß geheimnisvoll seinen Takt zuflüstert und reichentwickelte Sprachkunst schöne Farben und Linien schenkt. Zart und stürmisch ist dieses Buch, verschämt und begehrend, einsamkeitsverwühlt und sehnsuchtsweitend, laut und leise: Voll mit einem Wort, vollempfindend, stark und in sich selbst ruhend. Es ist das Buch einer Persönlichkeit, die alles Leben um sich als Mittelpunkt gruppiert und der der Weltumschwung nur eine stürzende Bewegung der Dinge um das eigene Ich ist, ein hinstrebender und wieder wegstürzender Schwung, der aber das aufrecht Unbiegsame der eigenen Achse nicht zu verrücken vermag. Man spürt, daß ein jeder augenblickliche Eindruck, jedes Bild, jedes Blatt, das vom Baume wehende und das gedrückte, jedes Lied und jeder Mensch hier dichterisch aufflammt, wie angestreift an einer Zündfläche, und wie doch alle diese Glut nichts von dem Eigenen und Unwandelbaren vernichten kann. Eine solche Dichterin kann nur von sich selbst gelernt haben und muß im wesentlichen unbeeinflußt sein. Von Dehmel, dem einzigen, an den sie sich näher anschließt, hat sie vielleicht nur eine Erkenntnis gewonnen, die, kein Ding lau und behend, sondern alle leidenschaftlich und feurig anzufassen, hat an seiner Kunst vielleicht vorbildlich den großen Auseinandersetzungstrieb mit dem Weltall gesehen, der dann in ihrem Buche zur leidenschaftlichen Konfession wurde. Elisabeth Paulsens Eigenart könnten vielleicht nur Proben veranschaulichen. Aber wo griffe man in einem Buche, darin alles charakteristisch und betont ist, ein Einzelnes heraus, ohne dem Ganzen gegenüber ungerecht zu werden? So erübrigt nichts, als mit allem Nachdruck, aller Liebe und lebhaftester Bewunderung von diesem Buche zu sagen, daß es eines der schönsten, reichsten und lebendigsten unserer modernen Frauenlyrik ist. Denn wer so wie Elisabeth Paulsen das Leben in der Dichtung zwingt, wird auch stark genug sein, durch die Dichtung sich Geltung in Leben und Literatur zu verschaffen.

Stefan Zweig (Wien).

Th. Bitterauf.

Napoleon I. Von Dr. Theodor Bitterauf, Privatdozent an der Universität München. Mit einem Bildnis Napoleons. Leipzig, B. G. Teubner 1908. Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 195. 109 Seiten, geb. 1,25 M.

In gedrängter Kürze bietet das vorliegende Bändchen das Wichtigste über das Leben Napoleons I., und es ist erfreulich, daß der Verfasser sich von jeder einseitigen Parteistellungnahme fernzuhalten sucht und dem Korsen gerecht zu werden redlich bemüht ist. Er wird dabei allerdings da nicht ohne Widerspruch bleiben, wo man in dem Eroberer nur den „großen Schlächter" zu sehen gewohnt ist und kein Verständnis hat für jene großen Züge der Weltgeschichte, die noch immer aus dem gewaltigen Ueberlegensein einer großen Persönlichkeit geflossen sind. Tout comprendre c'est tout pardonner. Das gilt auch von Napoleon I., und wer sich tiefer in das Studium dieses gewaltigen Menschen vertiefe und sich die Mühe nimmt, auch in den zeitgenössischen Quellen seinem Leben und seiner Entwicklung nachzugehen, wird gerade wegen der Schwächen und Fehler, die er hatte, das Große und Gewaltige um so freudiger anerkennen. In acht Abschnitten behandelt Bitterauf seinen Stoff. Jugend und Lehrzeit (1769—1796), Italien und Aegypten (1796—1799), Konsulat und Kaisertum (1799—1804), Austerlitz und Jena (1805 bis 1807), Spanien und Oesterreich (1808—1810), Napoleons Verwaltungstätigkeit (1800—1812), Moskau und Leipzig (1812—1813), Elba, Waterloo, St. Helena (1814—1821). Gerade jetzt, wo ein Jahrhundert das Gedächtnis des Bonaparten heraufruft, ist das Büchlein Bitterauts doppelt willkommen.

Martin Stein.

Schlesinger, Dr. Martin Ludwig.

Rußland im 20. Jahrhundert. Berlin 1908. D. Reimer (Ernst Vohsen). 542 S., eine Karte als Beilage, geb. 10 M.

Was Schlesinger hier vorlegt, ist das Ergebnis einer Reihe wissenschaftlicher Reisen in Rußland, auf denen der Verfasser Land und Leute gründlich studiert hat. Oft benutzt er, besonders bei Schilderung der Landschaft, des Gesamteindrucks größerer Striche, direkte Aufzeichnungen, die er auf seinen einzelnen Reisen gemacht hat. So wurden die Ansiedelungen der Deutschen an der Wolga und in Kleinrußland aus eigener Anschauung geschildert. Auch wo er vom Beamtentum, der Bestechlichkeit des Eisenbahnpersonals, wo er von der Verwaltung, dem Heere spricht, verflicht Schlesinger oft einzelne Züge, manchmal anekdotenhafte Geschichten, die er selbst erlebt oder aus guter Quelle gehört hat.

Im ersten Kapitel (29—220) sind Land und Leute geschildert. Im zweiten bespricht er eingehend die neue Verfassung, im dritten die Staatseinrichtungen (Regierung, Heer, Kirche, Unterricht). Kapitel IV handelt von den wirtschaftlichen Verhältnissen, V von den Staatsfinanzen. Im sechsten Kapitel bespricht Schlesinger die geistigen und sozialen Strömungen, und im letzten eingehend die junge Geschichte der russischen Volksvertretung. Einen besonderen Wert sieht Referent darin, daß verschiedene Reformedikte, die Verfassungspatente usw. in originalgetreuer Uebersetzung mitgeteilt sind. Darin beruht der Wert des Werkes, während die übrigen Partien, besonders die Schilderung von Land und Leuten, über das in älteren Werken Gebrachte nicht hinausgehen. Zur ersten Orientierung ist das Werk schon deshalb brauchbar, weil es interessant geschrieben ist.

Dr. Bergsträsser.

Büchereinlauf.

Maria Schlumpf: Der Meisermann. Verlag von Egon Fleischel & Co., Berlin. 3 M. — **Peter v. Zobeltitz: Trost-Einsamkeit.** Verlag von Egon Fleischel & Co., Berlin. 3 M. — **Sofie Junker: Friede Wend.** Verlag von Egon Fleischel & Co., Berlin. 3 M. — **Erster Jahresbericht der Freien Königsgemeinde Widersdorf, 1. September 1906 bis 1. März 1908.** Verlag von Eugen Diederichs, Jena. 1 M. — **Julius Marcuse: Die irgendwie Frage und das Christentum.** Verlag von Dr. Werner Klinkhardt, Leipzig. 2 M. — **Goethes Sprüche in Prosa.** Herausgegeben und eingeleitet von Hermann Krüger-Westend. Inselverlag, Leipzig. — **Stefan Ronah: Gedichte.** Verlag von Alfred Janssen, Hamburg. 3 M. — **Heinrich Vollmann: Johann Moritz Horn, Goethes Jugendfreund.** Inselverlag, Leipzig. — **Elizabeth Barrett-Brownings Sonette nach dem Portugiesischen,** übertragen durch Rainer Maria Rilke. Inselverlag, Leipzig. — **Maria Schweidler: Die Bernsteinhexe.** Herausgegeben von Wilhelm Meinhold. Inselverlag, Leipzig. — **Fritz v. Uhde: Eine Kunstgabe für das deutsche Volk.** Herausgegeben von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege. Verlag von Jos. Scholz, Mainz. — **Uhde-Mappe,** mit Begleittext von Herb. Eberwein. Herausgegeben vom Kunstwart. Verlag Georg D. W. Callwey, München. 10 M. — **Gustav v. Hartmann: Die Verhältniswahl** im sächsischen Wahlgesetzentwurf. Verlag Puttkammer & Mühlbrecht, Berlin. 50 Pf. — **Dr. K. Remer: Das Reichsvereinsgesetz.** Verlag J. Guttentag, Berlin. — **Sammlung Göschen: Dr. G. Hölscher: Landes- und Volkskunde Palästinas. Prof. Dr. R. Sternfeld: Französische Geschichte. Prof. Dr. R. Philippson: Landeskunde des europäischen Rußlands** nebst Finnland. **Dr. Carl Wolff: Oeffentliche Bade- und Schwimmanstalten.** G. J. Göschensche Verlagshandlung, Leipzig. Je 80 Pf. — **Prof. Dr. K. Heldmann: Mittelalterliche Volksspiele in den thüringisch-sächsischen Landen.** Verlag Otto Hendel, Halle a. S. 1 M. — **Leonid Andrejew: Das Leben Vater Wassili Fiwejskis.** Bühnen- und Buchverlag russischer Autoren, Berlin. — **Edm. Solmi: Leonardo da Vinci.** Verlag Ernst Hofmann & Co., Berlin. 3,60 M. — **Arthur Werner: Steine von des Lebens Wege.** G. Pierson's Verlag, Dresden. 1,50 M. — **Niederländische Unterrichtsbriefe 7—10.** Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung, Berlin-Schöneberg. Je 1 M. — **F. v. Reihenstein: Urgeschichte der Ehe.** Freundliche Verlagsbuchhandlung. — **Prof. Dr. J. Hieber und W. Vasilie: Das Vereinsgesetz vom 19. April 1908.** Verlag J. Heß, Stuttgart. — **Dr. med. Gauser: Medizinische Bemerkungen zum Entwurf eines Gesetzes über die Fürsorgeerziehung im Königreiche Sachsen.** — **Tapiffronnus: Die Liebe im Weltall.** Verlag für Literatur, Kunst und Musik, Leipzig.

SLUB
Wir führen Wissen.